Der schönste Stern.

Von Julius König.

Schönster, bester aller Sterne,
Mutterliebe sei benannt,
Hast uns stets, ob nah, ob ferne,
Voll dein Antlitz zugewandt.

Leuchtest schon seit Kindheitstagen
Allerwegen uns voran,
Suchst von Dorn und and'ren Plagen
Freizumachen uns're Bahn.

Wenn wir in der Irre gehen,
Weist du uns den rechten Steg,
Wenn wir keinen Ausgang sehen,
Du zeigst uns dann uns'ren Weg.

Ist die Mutter auch verschieden
Schon in eine and're Welt,
So bleibst du doch noch hernieden
An des Lebens Himmelszelt;

Unauslöschlich das Erinnern
An der Todten treue Lieb',
Tief in unserm Herzensinnern,
Wunder wirkend, haften blieb.

Schönster, bester aller Sterne,
Mutterliebe sei benannt,
Hast uns stets, ob nah, ob ferne,
Voll dein Antlitz zugewandt.

Ohne Liebe.

Von Margarete Standler.

Oberst Freiherr von Stauffen an seinen Sohn, Oberleutnant im Grenadierregiment in M.

Mein lieber Sohn!

Es ist mir, wie Du Dir denken kannst, völlig unmöglich, Deine Bitte um höhere Zulage zu erfüllen. Meine Stellung, zwei Söhne und ein Schwiegersohn im Heer, eine Tochter zu Hause, das alles gibt, in Zahlen ausgedrückt, eine respektable Summe und keinen Rest! Mit Rücksicht auf Deine augenblickliche Verlegenheit schickt die Mutter 200 Mark, die zur Komplettirung ihrer Wintergarderobe bestimmt waren. Wie Du weißt, hat jedes Ressort seinen Etat, der nicht überschritten werden darf. Ich weiß, daß es nicht leicht ist, mit bescheidenen Mitteln hauszuhalten, ich weiß aber auch, daß man es unbedingt lernen muß! Solange ich lebe, darf das kleine Vermögen Deiner Mutter nicht angetastet werden, es ist der einzige Nothgroschen.

Damit lebe wohl und halt' Dich tapfer!

Dein treuer Vater Stauffen.

Frau Oberst von Stauffen an Herrn Oberleutnant von Stauffen.

Mein geliebter Junge!

Du bist gewiß in recht trüber Stimmung wegen des abschlägigen Bescheids, den Vater Dir geben mußte. Sei überzeugt, er thut es auch nicht gern, aber es geht wirklich nicht anders. Wir beiden Alten sparen, wo wir können, das weißt Du ja. Leider hatte ich auch keine Extrahedpfennige, die ich Dir hinschicken konnte. Statt deren bekommst Du aber anbei einen extra großen Eßkober, wie Ihr es ja immer nanntet. Du sollst doch sehen, daß Deine Mutter an Dich denkt.

Nun habe ich noch eine Bitte! Lies in Ruhe den beigefügten Brief der Tante Clementine. Ich weiß, Du magst dergleichen nicht, aber sei blos dieses eine Mal nicht gleich ärgerlich, sondern überlege Dir die Sache in Ruhe. Es wäre doch für uns alle so eine große Freude und Erleichterung, und Deine Schwester könnte vielleicht dann auch noch ihr Glück machen. Gusta ist wirklich eine Perle, auch ein hübsches Mädchen — aber das leidige Geld! Nun nimm noch viele Grüße und einen innigen Kuß und schreibe mir bald.

In Liebe Deine Mutter.

Vergiß nicht, ab und zu einen Besuch bei Tante Werthern zu machen.

Frau Rittergutsbesitzer von Berkow an Frau Oberst von Stauffen.

Liebste beste Cousine!

Herzlichen Dank für die schöne Photographie Deiner prächtigen Söhne. Wie stolz und glücklich kannst Du sein. Und Gusta wird gewiß auch bald in die Fußtapfen ihrer älteren Schwester treten! — Es ist doch etwas Herrliches um die eigene Familie! Ich muß mich statt dessen um unser Mündel kümmern. Du weißt wohl, daß wir jetzt die verwaiste Tochter meiner seligen Schwester, die nach England verheirathet war — ein liebes Geschöpf — zu uns genommen haben. Sie war bisher in England größtentheils bei Verwandten ihres Vaters und ist zwar in englischen Sitten, aber vorzüglich erzogen. Nun kommt das Schwerste, die Sorge für eine geeignete Partie, einerseits nicht schwer bei ihrem großen Vermögen, andererseits doppelt verantwortungsreich. Ich denke, zum Winter, wenn mein lieber Alter zum Landtag nach Berlin geht, ihn mit Maggie auf einige Monate zu begleiten, um sie auszuführen, fürchte mich aber vor der ungewohnten Strapaze. Interessirst Du Dich für Maggies Bild, so schicke ich es Dir, sie ist nicht eigentlich schön, aber doch eine sehr gute Erscheinung.

Schreibe mir doch, bitte, die genaue Adresse Deines Aeltesten, ich möchte ihn zur Jagd einladen. Wir haben ihn seit zwei Jahren nicht gesehen, und er war uns als unser Pathenkind immer ganz besonders lieb.

Lebe wohl, meine Beste, und viele Grüße an die Deinigen!

Clementine von Berkow, geborene von Zettwitz.

Oberleutnant von Stauffen an Fräulein Renée Lindner, Mitglied der Oper.

Meine liebe Renée!

Es hilft nichts — es muß geschieden sein! Auf dem Papier sehen die Worte so ruhig und selbstverständlich aus, und es ist uns beiden ja auch keine Ueberraschung, denn wir haben es nie anders gewußt. Trotzdem ist mir aber doch recht elend zumuth. Das war's, was ich Dir gestern Abend sagen wollte, und wozu ich Deinen schönen Augen und Deinem süßen Munde gegenüber nicht den Muth fand.

Mir bleibt keine große Wahl: Abschied oder reiche Heirath. Den Abschied vor der Zeit zu nehmen, ist bei uns Stauffens nicht Usus, zur reichen Heirath wollen die Meinigen mich gern überreden, zumal sich eine gute Gelegenheit bietet: Meine Meldung nach Afrika, der einzige Ausweg, ist leider bisher unberücksichtigt geblieben, der Andrang ist zu groß. Also, mein süßer, schwarzhaariger Liebling, habe tausend Dank für alles Liebe und gute, trage das beigefügte Kollier zu meinem Andenken und laß uns mit vollem, klarem Bewußtsein den Schlußstrich unter dieses kurze, schöne Kapitel unseres Lebens ziehen. — Ich sage nicht, vergiß mich recht bald. Im Gegentheil, laß uns dankbar aneinander und an die ganze schöne Zeit denken, wie an eine schöne Landschaft, die man zusammen durchwanderte und die man nie wieder sehen soll. Möge Dir's wohlgehen!

Von nun an in Freundschaft

Herbert Stauffen.

Renée Lindner an Herbert von Stauffen.

Geliebter Freund!

„Scheint die Sonne noch so schön, einmal muß sie untergehen!" Und so reiche ich Dir ebenso weise und vernünftig wie Du mir die Hand zum Abschied, Du sollst mich Deiner würdig finden. Für das Kollier tausend Dank, Du empfängst als Abschiedsgeschenk ein Armband, welches ich mit Deinen Briefen Dir übersende. Die meinigen erbitte ich mit wendender Post zurück. Es ist übrigens nicht unmöglich, daß ich in puncto Verlobung Dir zuvorkomme, ich schwanke seit gestern zwischen einem Contrakt für eine Amerikatournee und einem Heirathsantrag des Bankiers Grell hin und her. Es ist doch eine lustige Welt, wenn man sie nicht durch des Gedankens Bläße sich verkümmert. Heute Abend singe ich die Carmen, ich glaube, sie wird leidlich gerathen. — Also, da wäre das ja wohl der Abschied? „In gegenseitiger Hochachtung" nennt man das, soviel ich weiß. Glück auf!

Renée.

Herren Oberleutnant von Stauffen.

Herr und Frau von Berkow auf Berkow geben sich die Ehre, Herrn Herbert Freiherrn von Stauffen zur Jagd höflichst einzuladen. Weidmanns Heil!

U. A. w. g.

P. S. Liebes Pathenföhnchen! Mach' uns die Freude, und verlebe Deinen Herbsturlaub hier. Du bist seit zwei Jahren nicht in Berkow gewesen und wirst Dich gewiß gut vergnügen. Wir haben jetzt junge Gesellschaft für Dich.

Deine Dich liebende Tante

C. v. B.

Herbert von Stauffen an Fräulein Renée Lindner.

Um Gottes willen, Kind, mach' mir die Sache nicht noch schwerer, als sie ohnehin ist. — Du glaubst doch wohl nicht, daß ich mich leicht von Dir trenne?! Und ich kann nicht, wie es Dir, der Künstlerin, möglich ist, die Wunde im Beruf ausbluten lassen, meine Lieben von der Königlich 2. Kompagnie geben mir keine Gelegenheit, anders als durch völliges Ignoriren mit meinen Gefühlen fertig zu werden. Du und ich, wir beide wissen und wußten stets, daß wir einander nicht gehören konnten. Oder hättest Du Lust, um meinetwillen von der Bühne zurückzutreten und zu warten, bis ich Major bin? Ich weiß Deine Antwort im voraus, und sie ist die richtige. Denn es wäre doch ein klägliches Versiegen eines einstmals starken Stromes, und Dir wie mir ist's lieber, die Erinnerung an sein stürmisches Wogen ungetrübt zu behalten, damit ich ab und zu mich an ihr erfrischen kann in der sandigen Wüste, die vor mir liegt und die das Leben heißt! Laß mich noch einmal von Dir hören, und nochmals bitte ich: Laß uns als Freunde scheiden!

Herbert Stauffen.

An Herrn Rittergutsbesitzer Freiherrn von Berkow und Frau Gemahlin auf Berkow.

Lieber Onkel, liebe Tante!

Besten Dank für Eure freundliche Einladung, der ich mit Vergnügen Folge leiste, um mit Eurer Erlaubniß vierzehn Urlaubstage bei Euch zu verbringen. Meine Empfehlung an Miß Anderson, welche zu begrüßen ich mich freue.

Euer treu ergebener

Herbert Stauffen.

Herrn Oberleutnant Freiherrn von Stauffen.

Liebster!

Sei nicht böse — mir thut das Herz so weh! Ich weiß, daß ich kein Recht habe, Dir zu zürnen, denn Du hast mir niemals mehr versprochen, als Du gehalten hast; ich hab' von Anfang an gewußt, daß unsere Liebe nur ein flüchtiger Sommertraum sein sollte, und doch hatte ich die thörichte Idee: Nichts ist unmöglich! Wenn Du fühltest, wie ich, gäbe es eben keine Trennung, wir würden uns lieben, miteinander hungern und zur Noth sterben! Aber auch das ist wohl bei den Stauffens nicht Usus. Und ich „bin nur ein arm unwissend Kind!" Sei nicht böse, muß ich nochmals bitten, es klingt wieder so bitter, was ich sage. Und weiß Gott, ich meine es nicht! Alles Gute auf Deine Wege! In Freundschaft

Renée.

Miß Maggie Anderson an Mister John Hunter, The Elms, England.

Johnny dear!

Thu mir die Liebe und sei ein guter vernünftiger Junge. Du weißt, ich habe Jugendschwärmereien und gar Ehen unter Verwandten stets für mere nonsense gehalten. Auch habe ich nicht die geringste Lust, mein Leben lang Mrs. Irgendwie zu heißen. Ich habe in den Pensionaten zuviel Bitterkeit herunterschlucken müssen, als einzige, die nicht Krone und Wappen führen durfte, als daß ich mir's fernerhin wünsche. Mamas altadliges Blut pulsirt doch wohl zu stark in mir. Du weißt, daß ich nach Deutschland ging, weil der Vormund mich, nach Mamas Bestimmung, in Deutschland verheirathen will. Wir leben nun einmal auf dieser Welt und heutzutage. Also Johnnie, my dear, dear boy, laß all die blue feelings zu Hause und mache eine gute erfrischende Tour um die Welt. Wir lassen alles weitere beiseite, bleiben gute Freunde und verkehren später noch recht freundschaftlich miteinander.

Yours sincerely

Maggie S. Anderson.

Oberleutnnant von Rheineck an Oberleutnant Stauffen, z. Z. Berkow.

Bester Freund!

Eine hochwichtige vertrauliche Mittheilung. Deine Meldung nach Afrika ist berücksichtigt, Du empfängst in einigen Tagen die Order und mußt in 4 Wochen abreisen. Ein Hurrah auf den Weg! Nur eines ist schwierig: Es muß hier vorher alles geordnet sein. Wie leid thut es mir, daß ich Dir dabei nicht helfen kann.

In Eile mit Gruß und Handschlag

Rheineck.

Das Tageblatt bringt heute die Notiz, daß Fräulein R. L. auf mehrere Jahre nach New York verpflichtet sei.

Frau Oberst von Stauffen an Oberleutnant von Stauffen.

Mein lieber Junge!

Ich weiß nicht, ob ich weinen oder lachen soll: Fritz von Rothhauser ist Hauptmann geworden und hat heut um die Hand Deiner Schwester angehalten. Du weißt wohl, daß längst diese Neigung bestand, die ich aber für aussichtslos hielt. Und auch jetzt ist der Himmel unserer beiden Liebenden nicht klar. Rothhausers Vater hat Vermögen, aber nicht genug. Wenn Vater Dir keine Zulage mehr zu geben brauchte, könnten wir's erzwingen. Wenn es Dir möglich wäre, Dich zur Heirath mit Maggie entschließen?! Nach ihrem Bilde, das ich Dir sende, ist sie ja ebenso schön wie sympathisch. Natürlich rede ich Dir nicht zu, aber Du kannst Dir denken, wie froh wir wären.

Was Du auch thust, möge es zu Deinem Glück führen!

In Liebe

Deine Mutter.

Du kannst Dir denken, in welcher Aufregung Deine arme Schwester lebt, und wir mit ihr.

John Hunter an Maggie Anderson.

Dearest Maggie!

Europa für längere Zeit verlassend, da ich eine Anstellung am British Hospital in Kairo angenommen habe, sage ich Dir herzlich Lebewohl! Mögest Du Dein Glück dort finden, wo Du es suchst!

Dein wahrer Freund

J. K. Hunter.

Oberleutnant von Stauffen an Miß Maggie Anderson.

Sehr verehrtes gnädiges Fräulein!

Auf der Fahrt von Berkow nach M. benutze ich den Aufenthalt in W., um Ihnen schriftlich zu sagen, was ich persönlich Ihnen gegenüber kaum anzudeuten mir gestattete. In den nächsten Tagen wird mein Vater kommen, um bei Ihrem verehrten Vormund, meinem guten Onkel, in meinem Namen um Sie zu werben. Ich durfte ihn darum bitten, nachdem ich neulich gelegentlich eines kurzen, diesen Gegenstand berührenden Gesprächs mit Ihnen erfuhr, was sie von Ihrem Gatten erwarten: Namen, Stellung und unbedingte Hochschätzung Ihrer Person, sowie eine gewisse Gleichheit der Lebensauffassungen. Sollten Sie, sehr verehrtes gnädiges Fräulein, mir ein so großes Vertrauen schenken, um mir die Sorge für Ihres Lebens Wohlfahrt anzuvertrauen, so wird es mein ernstes Streben sein, dieses Vertrauen zu rechtfertigen. Ich hoffe, daß mich Ihre Antwort berechtigt, Sie in den nächsten Tage vor meiner Abreise wieder zu begrüßen, und verharre in hochachtungsvoller Verehrung der Ihrige

Herbert Freiherr von Stauffen.

Miß Maggie Anderson an Mister John Hunter.

Johnny dear!

Es ist geschehen! Vor wenig Tagen hat Oberst Freiherr von Stauffen feierlich für seinen Sohn bei meinem Onkel um meine Hand angehalten. Der Onkel hat mich ebenso feierlich um meine Meinung gefragt, und ich habe ihm das „Ja" zu weiterer Beförderung anvertraut. Sodann ist mein Verlobter telegraphisch verständigt worden und traf hier auf dem schnellsten Wege ein. Uebrigens der schönste Mann, den ich je gesehen habe — und wir haben ein tadellos ceremonielles Familiendiner eingenommen. Sodann sind wir selbander durch den schönen Park geritten und haben Zukunftspläne geschmiedet, so gut das für einen Offizier möglich ist. Alles war sehr correkt und durchaus das, was mir vorgeschwebt hatte. Ich weiß, daß es mir nicht schwer fallen wird, eine Rolle in der Gesellschaft zu spielen, und ich habe die Ueberzeugung, mein zukünftiger Gemahl wird durchaus verlangen, daß ich etwaige Geldfürstengelüste völlig seinem Beruf unterordne. Und, denke Dir, das nimmt mich für ihn ein, ebenso wie sein kühler Werbebrief, den ich Dir abschreibe. Wie gefällt er Dir? Ich meine, Fehler wird mein fiancé vielleicht haben, unwahr ist er aber nicht. Denn von Liebe steht in dem Briefe kein Wort. Glaube nicht, daß ich etwas vermisse. Ich ziehe es vor, meines Gatten letztes Erlebniß statt seiner ersten Liebe zu sein. Herbert Stauffen geht jetzt zunächst nach Afrika — auf sechs Monate hinkommandirt! — So bist Du ihm näher als ich. In den nächsten Tagen erwarte ich ihn, um ihm Lebewohl zu sagen.

Yours truly

Maggie.

Leutnant von Stauffen an Leutnant Rheineck.

Lieber Alter!

Noch einen letzten Gruß schon von Bord der „Vittoria"! — Das gute alte Europa verschwindet gerade langsam am Horizont, und ich liege mit Schreibeblock und Tintenstift hoch oben auf dem Sonnendeck, schaue über die blaugoldene, unendliche Fläche erwartungsvoll nach Süden und zähle an den Köpfen ab, was „da unten" wohl auf mich wartet, Gutes oder Schlimmes. — Zuerst aber habe Dank für die Erledigung meiner Angelegenheiten. Onkel eröffnete mir in liebenswürdigster Weise Kredit zur Tilgung aller Reste, und so fahre ich denn nun mit ruhigem Gemüth in die Welt als Verlobter des schönsten Mädchens, das je innerhalb der britischen Inseln geboren wurde, und darf so glücklich sein — wie ich kann. — Der Zufall ist dabei nach Kräften thätig, die kaum geordneten Dinge wieder durcheinander zu rütteln. An Bord der „Vittoria" befindet sich, als Mitglied eines großen Kreises von Künstlern und Künstlerinnen, auch Fräulein Lindner. Merkwürdigerweise aber berührt mich dieses Wiedersehen weniger wehmüthig als peinlich, und ihre Art, sich zu geben, nicht wohlthuend. Ich meine, sie ist früher wohl nicht so lebhaft und auffallend gewesen. Gegen die conventionelle Art unserer Damen erschien sie mir damals frisch und originell, mit wahrer Frische verglichen finde ich die ihrige affektirt. Mag sein, daß ich ungerecht urtheile; sicher ist nur, daß ich, so thöricht es ist, mich ihr gegenüber im Unrecht fühle. Gut, daß es bald anderes zu denken geben wird!

Immer der Deinige!

Stauffen.

John Hunter an Maggie Anderson.

Liebe Maggie!

Nichts ist seltsamer, als das Schicksal in seinen Fügungen. Es hat gewollt, daß ich es bin, durch den Du von dem Brandunglück der „Vittoria", von welchem Du durch Depesche und Zeitungen Kenntniß erhielest, Näheres erfährst. Dein Verlobter ist, wie Du weißt, gottlob unter den Geretteten, nachdem er selbst wiederholt für die anderen sein Leben in die Schanze schlug; wenigstens erfuhr ich von den Leuten der „Vittoria", daß er Beispielloses geleistet habe, und eine deutsche Dame, Künstlerin von Beruf, die ihn in's Krankenhaus begleitete, sagte mir schluchzend, daß er unter Aufbietung aller Kräfte ihr Leben erhalten habe, daß sie ihm für immer Dank schulde und unbedingt seine Pflege übernehmen würde, wenn ihr Contrakt sie nicht verpflichtete, unverzüglich nach Amerika zu eilen.

Und nun, Maggie, ich weiß, Du bist kein nervöses, schwächliches Kind. Dein Bräutigam ist gerettet, aber nicht außer Gefahr. Eine schwere Verwundung mit starkem Fieber ist die Folge des Unglücksfalles. Bei seiner kräftigen Natur ist wohl zu hoffen, daß er sie überwindet; natürlich ist er aber für die nächsten Monate außer Stande, seine Berufspflichten zu erfüllen, und muß längere Zeit seiner Erholung leben. Das Hospital ist ausgezeichnet, in dieser Beziehung darfst Du außer Sorge sein.

Dein und auch Deines Bräutigams treu ergebener Freund

J. K. Hunter.

Maggie Anderson an John Hunter.

Lieber treuer Freund!

Du hast recht, ich bin weder schwächlich noch exaltirt und doch möchte ich mich Dir zu Füßen werfen und mit aufgehobenen Händen Dich anflehen: Rette Herbert Stauffen! Die Welt ist leer in all ihrer Schönheit, ich bin bettelarm in meinem Reichthum, wenn sich diese beiden blauen Augen schließen, aus denen mir die Sonne leuchtet! — Du weißt, ich liebte es niemals, meine Gefühle jenen zu zeigen, denen sie gelten, und so war ich auch meinem Verlobten gegenüber kühl und ruhig, so daß er meint, mein Jawort gälte in erster Linie seinem Rang und Namen, zu welcher Auffassung ich mich selber gern überreden wollte.

Jetzt aber, nun ich vor der Möglichkeit stehe, ihn zu verlieren, fühle ich, daß all das Thorheit ist. Und ich weiß es, lieber treuer John, diesen Mann hätte ich geliebt, wie keinen Menschen auf der Welt, wie überhaupt nicht viele geliebt werden. Und dieses Mannes Liebe würde ich mir errungen haben! Selbst der Umstand, daß auch ihn äußere Erwägungen bei der Wahl geleitet haben, mindert mein Empfinden nicht herab. Ich liebe meinen Reichthum, weil er ihm den Weg durch's Leben ebnen hilft, ihn von kleinlichen häßlichen Sorgen befreit, die zu seiner stolzen Stirn nicht passen! —

Warum ich Dir das alles sage? Weil ich es einem Menschen sagen mußte, um nicht zu ersticken. Und Du weißt, ich bin schon als Kind immer zu Dir gelaufen, wenn mir etwas weh that, um mich auszuweinen. Ich komme auch jetzt in Person, nicht nur schriftlich. Wir reisen in etwa Wochenfrist ab — der arme Vormund muß mich begleiten — und gedenken nur in Marseille kurzen Aufenthalt zu nehmen. Besorge Du uns eine Wohnung; ich werde natürlich immer im Krankenhause sein, um der Pflege zu helfen. Und im Geiste, nicht mit Worten grüße ihn mir! Nachricht postwendend poste restante nach Marseille!

Maggie.

Herbert Stauffen an Maggie Anderson.

Nur so wenige Worte, als mir der Arzt und Freund erlauben will. Mein guter, tapferer Kamerad, der mir das Leben lebenswerth macht, sei mir willkommen! Nicht um den Kranken zu pflegen, denn dessen bedarf es gottlob nicht mehr, sondern damit der Gesundende Dich an sein Herz drücke! Ich las Deinen Brief an Deinen Jugendgenossen, meinen treuen Arzt und neugewonnenen Freund; verzeih' um des Glückes willen, das er mir bereitete, er gab ihn mir als beste Medizin. Denn auch in meiner Seele war manches Kranke, Müde, das sich fern von der Heimath, den Freunden und Dir überwinden wollte. Und schwer lastete das Bewußtsein auf mir, daß ich nicht als Liebender um Dich zu werben gekommen war. Und dieses Bewußtsein hielt mein Herz in Haft, welches Dir zufliegen wollte, in dem Gefühl, daß Du mich verstehen wirst wie ein Freund den anderen. Das empfand ich, sowie ich Dich in Deiner herzlich gesunden, freimüthigen Art erblickte. Nun komm', Du liebe Führerin in's Leben, nicht zum letzten Kuß auf eine todesblasse Stirn, sondern zum frohen Hochzeitstag!

Und dann freudig und stark durch's ganze Leben!

Dein Herbert.

Sein Meisterwerk.

Von Charles Foley. Autorisirte Uebersetzung von Alice Sobersky-Neumann.

„Ganz gewiß", stimmt uns Chatry bei, als wir über die Begabung des Bildhauers sprachen. „Jean Mirol hat viel Talent. „Alles, was Sie da aus seiner Jugend erzählten, von schweren Kämpfen, die er hinter sich hat, um sich emporzuarbeiten und einen Namen zu erringen, verdient Bewunderung."

Aber ich kannte ihn in späteren Jahren und weiß, welch gutes Herz er sich auch in Zeiten seines Ruhmes bewahrt hatte.

Wir bewohnten denselben Stadtheil und er kam oft des Abends zu mir. Ich begleitete ihn dann zurück, besichtigte seine Arbeiten, gab mein Urtheil ab, und wir blieben bis spät in die Nacht zusammen.

Das Atelier im fünften Stock schloß sich an die Wohnung an, die er mit seiner Mutter bewohnte. Sie war blind und mußte, wenn sie ausging, von ihrem Sohne geführt werden. Doch behaglich fühlte sie sich nur in ihrem Hause. Da fand sie sich in ihrem Eckchen zurecht, mit einer Sicherheit, die Erstaunen erregte. Wie viele Blinde tastete sie gern umher und drehte die Sachen in den Händen hin und her, um sich eine Vorstellung der Formen zu machen.

Und fast täglich brachte Mirol, der ein eifriger Sammler war, irgend eine hübsche Kleinigkeit für sein Atelier mit, die künstlerisch in den Rahmen der Wohnung hineinpaßte. Da er nun die Vorliebe seiner alten Mutter kannte, und fürchtete, sie könne sich dort nicht zurechtfinden, bat er sie, niemals in seiner Abwesenheit das Atelier zu betreten.

Oft, wenn man zu ihr von den Schöpfungen des Sohnes sprach, jammerte sie. Warum hat mich Gott so hart gestraft! Wie unglücklich bin ich, daß ich allein nicht bewundern kann, was alle Welt bewundert."

Ihr Gesicht verfinsterte sich dann, und sie blickte stundenlang vor sich hin. So vermied es Mirol, in ihrer Gegenwart von seinen Arbeiten, ja selbst von seinen Plänen zu sprechen, auch seine Freunde hatten Weisung, dieses Thema zu vermeiden. Der Bildhauer litt etwas unter diesem Zwang. Das Bedürfniß, sich auszusprechen, war wohl die Ursache seiner häufigen Besuche bei mir. Seit einigen Monaten sprach er oft von einem neuen Werke, einer Pandora, an der er mit großer Freude arbeite. Eines Abends kam er freudig, glückstrahlend zu mir.

„Endlich ist sie fertig. Ich rühre keine Hand mehr daran. Ach, so froh bin ich, so froh, daß ich mich nicht zurückhalten konnte, und selbst mit meiner Mutter über die Pandora gesprochen habe." Er machte den Eindruck eines Liebenden, dem endlich das erste Rendezvous bewilligt wurde.

Es ist mein Meisterwerk!" sagte er ein über das andere Mal, ich fühle es, ich werde nie etwas Größeres schaffen!"

Er war wie berauscht.

„Doch was ich Dir auch erzählen mag, Du kannst Dir doch unmöglich eine Vorstellung von meiner Pandora machen, Du mußt sie sehen!"

— — — — — — — — — —

Ich stieg hinter ihm die Treppe zum Atelier hinauf. Lebhaft zog er die Schlüssel aus der Tasche, öffnete die Thür und trat ein. Da — — höre ich ein Klirren, als wenn etwas Zerbrechliches zu Boden stürzte, einen angstvollen Aufschrei.

Ich sah Mirol, wie er sich erschreckend bleich an die Wand lehnte, ohne ein Wort hervorbringen zu können.

Vor ihm, in der Mitte des Zimmers, stand seine alte Mutter, die am ganzen Leibe zitterte, mit bittend erhobenen Händen, zwischen ihnen eine ungestalte Masse aus Thon.

Ich verstand die ganze Tragik dieser stummen Szene.

Die arme Frau hatte, als sie ihren Sohn so unerwartet heimkehren sah, in der Angst, daß sie seinen Wünschen nicht nachgekommen war, den Kopf verloren und hinausflüchten wollen. In der Hast stieß sie an einen Sockel und die Statue war gefallen.

Athemlose Stille herrschte.

Die arme Blinde stand noch immer mit den flehend erhobenen Händen da, das Gesicht verzerrt, von solch erschreckender Bläße, daß sie mir tiefes Mitleid einflößte. Und mit müder, gebrochener Stimme stieß sie zögernd hervor: „Jean, mein armer Jean, sag' mir, war es auch nicht die Pandora?"

Und Jean angesichts dieser Verzweiflung des alten, von Gram durchfurchten Antlitzes, richtete sich auf, biß sich auf die Lippen und sagte mit ruhiger, klarer Stimme, die auch mein Herz erleichterte:

„Aber nein, gottlob! nein, es war nicht die Pandora. Arme Mama, Du hast mir einen schönen Schrecken eingejagt!"

Die Wangen der Alten rötheten sich vor Freude:

„Jean, wie froh bin ich, daß ich kein so großes Unglück angerichtet habe. Ich verspreche Dir, nie, nie wieder in Dein Atelier zu gehen. Umarme mich und sage mir, daß Du mir verziehen hast!"

Und der Gute, Brave, flüsterte mir zu, als er an mir vorüberging, um sie in seine Arme zu schließen:

„Laß es hinausschaffen, bitte, — ich habe nicht den Muth! Und sag' ihr niemals, daß ich ihr die Unwahrheit gesagt habe!"

Eingegangen.

Der Anwalt der Gegenpartei beschloß, sich den Zeugen Müller mal ordentlich vorzuknöpfen und seine Glaubwürdigkeit zu erschüttern.

„Wie waren doch schon Ihre Vornamen?" fragte er.

„Ich bin Hans Heinz getauft worden!" erwiderte der Zeuge.

„Wirklich?" hohnlachte der Anwalt, „wie können Sie das wissen?"

„Na", meinte der Zeuge, „ich war eben mit dabei".

„Woher wissen Sie das, daß Sie mit dabei waren?"

„Na, sonst hätten sie mich doch nicht taufen können. Und außerdem erinnere ich mich der Ceremonie auch noch ganz gut!"

Jetzt glaubte der Anwalt ihn festzuhaben.

„Nun, mein Freund mit dem Gedächtniß", donnerte er, „erklären Sie doch dem Gerichtshof einmal, wie ein Kind dazu kommen kann, eine solche Ceremonie so außerordentlich lebhaft im Gedächtniß zu behalten!"

„Ganz einfach!" erklärte einfach der Zeuge, ich bin erst mit zehn Jahren getauft worden!"

— Verschnappt. „Ich finde Ihre Frau reizend, dieses entzückende, blonde Haar, diese Perlenzähne!" — „Tja! Sie trägt auch immer das Beste und Theuerste!"

Reingefallen.

Dem Rentier Meyer, einem alten Junggesellen, schmeckte das Essen im Wirthshaus nicht mehr. Na ja. „Der blaue Hahn" war zwar das erste und beste Restaurant im Orte, aber schließlich wird man der Gasthauskost überdrüssig. Da Meyer sehr viel auf einen guten Bissen hielt, ließ er sich vom Heirathsvermittler überreden, eine sogenannte perfekte Köchin zu heirathen. Als diese ihm nun zum ersten Male in der Ehe das Essen vorsetzte, war er sehr erstaunt, zu finden, daß es sich wenig von seinem bisherigen Wirthshausessen unterscheide und eine böse Ahnung stieg in ihm auf, und er fragte seine nunmehrige Gattin: „Wo bist Du denn eigentlich Köchin gewesen?"

„Im Wirthshaus ‚Zum blauen Hahn', war die Antwort.

Warnung.

Vater: „Emmi, was machst Du denn da?"

„Mein Bräutigam kommt heute, und da will ich etwas kochen!"

Vater: „Emmi — gieb Acht! Du wirst noch so lange herumkochen, bis die Verlobung zurückgeht!"

—Zeitgenäß. „Wozu quälen sich die Menschen so mit der Erfindung von Luftschiffen?" — „Wahrscheinlich, um in Zukunft besser Luftschlösser bauen zu können."

—Kleine Aenderung. Dichter: Nun, Herr Direktor, wie hat Ihnen mein Lustspiel gefallen? Direktor: Um eine kleine Aenderung möcht' ich Sie bitten Machen Sie ein Trauerspiel daraus!

Klatschbasen.

„Glauben Sie die schreckliche Geschichte, die man sich von der Frau Inspektor erzählt?"

„Entschieden — was erzählt man sich denn?"

Schüttelreime.

Der dicke Max, ein Kletterfex,
Stürzt' ab! — Was blieb? —
Ein fetter Klex.

In letzter Zeit schwärmt Tilly mehr,
Statt für's Civil, für's Militär.

Noch angenehmer.

1. Kinderfräulein: „Meine Stellung ist eine sehr angenehme, die Hausdame streichelt mir oft die Backen!"

2. Kinderfräulein: „Und mir der Haushe::!"

— Er hat recht. Onkel: Ich schenkte Dir ein so theures Buch — „Der kleine Kaufmann" — und Du hast noch gar nicht hineingesehen. Neffe: Ach Onkel, was hat heutzutage ein kleiner Kaufmann für einen Werth?

— Vor dem Duell. „Wohin rathen Sie mir zu zielen?" Sekundant: Zielen Sie direkt auf den Kopf, dann haben Sie immer die Beruhigung, daß Sie in's Leere geschossen haben!